

I. EINLEITUNG

Im dritten und letzten Band der „Kritik des Alltagslebens“ (1981) stellt Lefèvre, nachdem er sich in den sechziger und frühen siebziger Jahren intensiv mit dem Thema auseinandergesetzt hat, erneut die Frage nach dem urbanen Raum: „Qu'est-ce que l'espace urbain? Qu'est-ce que la ville? Qu'est-ce qui les compose, et comment, aux différents niveaux, l'immeuble, l'édifice, le monument, en un mot l'architectural et à un autre niveau l'urbanistique?“¹ Er mutmaßt, dass es eine geheime Verbindung zwischen diesen und den drängenden Fragen der Philosophie gibt: „Qu'est-ce que l'homme? Quel est son rapport avec l'être? Quel est le rapport entre l'être et l'espace? Qu'en est-il de l'être de l'homme, de son devenir, de son ascension ou de son néant?“² Die Fragen der Menschheit als Fragen der Stadt zu sehen, liegt in der Tradition westlichen Denkens. Der Mensch als politisches Lebewesen („zoon politikon“), das erst in der Polis seine Wurzeln und seine ‚Heimat‘ findet, nur in der Gemeinschaft und Vergesellschaftung überleben kann, wird bei Lefèvre zum „politischen Tier“ („animal politique“), dessen Alltagsleben sich in der „immensen Ansammlung von Sachen, Männern und Frauen, Werken und Symbolen“ eingerichtet hat.³

Stadt, Urbanisierung und der damit verbundene Zivilisationsprozess sind Dauerbrenner einer größtenteils interdisziplinären Auseinandersetzung. Patrick Geddes und Lewis Mumford glauben in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts in der Evolution der Städte den Weg von der „Megalopolis“⁴ in die „Necropolis“ zu erkennen. Ihre Befürchtungen stehen in der di-

1 Henri Lefèvre, Critique de la vie quotidienne III, p. 131.

2 Henri Lefèvre, Critique de la vie quotidienne III, p. 131.

3 Vgl.: Henri Lefèvre, Critique de la vie quotidienne III, p. 131.

4 Der Begriff der „Megalopolis“, der zurückgeht auf die glücklose Gründung der Stadt „Megalopolis“ im vierten Jahrhundert vor Christus auf dem Pelepones – eine Riesenstadt sollte hier als Gegengewicht zum mächtigen Sparta erbaut werden – wurde 1961 von dem französischen Geographen Jean Gottmann auf seine

rekten Nachfolge der frühesten Schriften und Überlieferungen: Die Stadt als Ausdruck menschlicher Zivilisation im Gegensatz zu einer ursprünglichen, ländlichen Idylle. Babel, die „Pforte Gottes“ wird zum Fiasko, zur „Hure Babylon“, der Turmbau Gleichnis für den Grenzen überschreitenden „Städter“. Dementgegen steht der aristotelische Mensch, der erst in der Polis Wurzeln und seine ‚Heimat‘ findet, nur in der Gemeinschaft und Vergesellschaftung überleben kann. Die Befreiung vom Naturzustand und die Emanzipation im städtischen Leben sind Bedingungen für die Freiheit des Selbstseins. Obwohl Platon nicht die belebenden und dynamisch wirkenden Elemente des Stadtlebens negiert, ist seine von einem unerhörten Stil- und Formempfinden geprägte hellenistische Stadt Ausdruck der Angst vor Chaos und unkontrolliertem Wachstum. Die frühe Stadt-Land-Dichotomie – Aristoteles’ Einsicht in die Notwendigkeit der städtischen Gemeinschaft und Platons durchdachtes Stadtkonzept – schwingt im Hintergrund einer modernen Stadtdiskussion, die die Einheit von Menschsein und Stadt in der geistigen Überlieferung Europas verankert sieht und die abendländische Philosophie in Stadtbegriffen denken lässt.⁵ Dass in den letzten 2000 Jahren „*alles Denken städtisch war*“, mag es auch zum Teil kontrapunktisch zur Zivilisation und der damit verbundenen Stadtentwicklung gestanden haben, dient zur Untermauerung der These, dass die Geschichte der Philosophie parallel zur Entwicklung der Städte verlaufe.⁶

Max Webers systematischer Versuch, den Schwierigkeiten einer Definition der Stadt beizukommen, beschreibt sie als „jedenfalls eine (mindestens relativ) geschlossene Siedlung“,⁷ die folgende Merkmale aufweist: „1. die Befestigung, 2. der Markt, 3. eigenes Gericht und zumindest teilweise Autonomie und Autokephalie, also auch Verwaltung durch Behörden, an deren Bestellung die Bürger als solche irgendwie beteiligt waren“.⁸ Webers Charakterisierung, obwohl einzig und allein darauf ausgelegt, die in der mittelalterlichen okzidentalnen Stadt entwickelten Elemente der umfassenden Rationalität des Kapitalismus darzustellen und unter der genannten Perspektive zu unter-

Beschreibung der Ostküste der USA zwischen dem Süden New Hampshires und dem Norden Virginias angewandt, um die hohe Bevölkerungsdichte zu beschreiben, die diese politisch, wirtschaftlich und kulturell zusammenhängende Gegend charakterisiert. Es handelt sich nach Gottmann um eine urbanisierte Zone, in der die alte Trennung von Stadt und Land hinfällig geworden ist. „Because of its concentration of people, wealth, and economic activities Megalopolis stands out on the map of the present world as a stupendous monument erected by titanic efforts.“ (Jean Gottmann [1961], Megalopolis, p. 23.)

5 Vgl.: Joachim Ritter (2003), Metaphysik und Politik, S. 348f.

6 Vgl.: Hartmut Böhme (1999), Von der Vernetzung zur Virtualisierung der Städte, S. 309.

7 Max Weber (2000), Wirtschaft und Gesellschaft, Die Stadt, S. 1.

8 Max Weber (2000), Wirtschaft und Gesellschaft, Die Stadt, S. 11.

suchen⁹, reiht sich in die Kette von Idealvorstellungen der Stadtsoziologie, die Stadt als abgegrenzte, gesellschaftliche Einheit zu betrachten, die sich aus sich selbst heraus, mit als Zentrum eine auf eigenen Regeln und Gesetzen fußende, von der Außenwelt losgelöste politische Körperschaft konstituiert.

Diese Vorstellung trägt lange, und selbst die auf Georg Simmel sich beziehende „Chicago School of Sociology“ sieht in der Stadt den sozialen Organismus, der eigenen Gesetzmäßigkeiten gehorcht, lassen sich doch unter laborähnlichen Voraussetzungen in dem von Gegensätzen geprägten Chicago der zwanziger Jahre die gesellschaftlichen Prozesse studieren. In dem stadtsoziologischen Aufsatz „Urbanism as a way of life“ definiert Louis Wirth noch kurz vor Ausbruch des 2. Weltkriegs – auch im Rückblick auf Simmels Aufsatz „Die Großstädte und das Geistesleben“ – die Stadt „als eine relativ große, dicht besiedelte und dauerhafte Niederlassung gesellschaftlich heterogener Individuen“, deren Lebensweise auf bestimmten materiellen Gegebenheiten des Zusammenlebens basiert.¹⁰ Dichte, Größe, Heterogenität als Merkmale der Urbanität treten umso stärker auf, je größer, dichter besiedelt eine Gemeinde ist. Ein Kontinuum ohne räumliche Abgrenzung lässt sich so von städtisch bis ländlich entwickeln.

1933 wurde in der „Charta von Athen“ anlässlich des 4. CIAM Kongress (*Congrès Internationaux d'Architecture Moderne*) *die funktionale Stadt* erarbeitet, um dann in von Le Corbusier überarbeiteter und modernisierter Form 1943 veröffentlicht zu werden. Die Stadt definiert sich hier als funktionelle Einheit von Wohnen, Arbeiten, Erholung, Fortbewegung.

Bei Marx und Engels fällt die eigentliche Trennung zwischen materieller und geistiger Arbeit zusammen mit „dem Übergange aus der Barbarei in die Zivilisation, aus dem Stammwesen in den Staat, aus der Lokalität in die Nation und zieht sich durch die ganze Geschichte der Zivilisation bis auf den heutigen Tag“.¹¹ Die Stadt definiert sich durch die Konzentration der Bevölkerung, der Produktionsinstrumente, des Kapitals auf kleinstem Raum und dem Land in seiner geografischen und ökonomischen Isolation entgegenstehend. Bedingt durch die Entwicklung der Produktionsverhältnisse gewinnt die Stadt an Zulauf: Sie wird zum dominierenden Element der gesellschaftlichen Entwicklung.

9 Vgl. hierzu: Thomas Krämer-Badoni: „Max Weber hat weder eine Theorie der Stadt ‚gegeben‘ noch hat er eine ‚ökonomische‘ Fassung des Begriffs formuliert.“ (Thomas Krämer-Badoni [1991], Die Stadt als sozial-wissenschaftlicher Gegenstand, S. 9.) Krämer-Badoni beruft sich in seiner Kritik an der Auslegung von Weber als Begründer einer Stadtsoziologie auf Peter Saunders. (Vgl.: Peter Saunders [1987], Soziologie der Stadt.)

10 Louis Wirth (1974), Urbanität als Lebensform, S. 48.

11 Karl Marx/Friedrich Engels (1956ff), Die deutsche Ideologie, S. 50.

Bereits Anfang der sechziger Jahre wird das Phänomen Stadt und Verstädterung für Lefèvre zum bestimmenden Thema, das in der Folge – insbesondere Ende der sechziger bis Mitte der siebziger Jahre – in verschiedensten Aspekten im Werk präsent ist. Frankreich erlebt, wie viele andere Länder um 1960, eine Periode exzessiver Urbanisierung. Beschleunigt durch die Landflucht, die Rückkehr vieler „pieds noirs“ (Algerienfranzosen) und die rasante Zunahme von Gastarbeitern konzentrieren sich die Migranten vor allem in und um die Hauptstadt. Die ersten „bidonvilles“¹² entstehen. 1966 zählt „Île de France“ 166 dieser Wellblechquartiere. 1965 wird aufgrund der rasanten Bevölkerungszunahme allein für Paris für das Jahr 2000 eine Einwohnerzahl von 12-16 Millionen prognostiziert. Die Modernisierungsstrategie der Fünften Republik in Frankreich trägt durch Liberalisierung und Privatisierung des Wohnungsbaus wesentlich zu einer desolaten Wohnungsbaupolitik bei. Die sozial schwachen Schichten werden vernachlässigt und die Regierung sieht sich bereits in den fünfziger Jahren verpflichtet, als Kompensierung zugunsten dieser benachteiligten Bewohnergruppen eine Initiative zum sozialen Wohnungsbau zu starten. In rascher Folge entstehen im Umland von Paris 12.000 neue Wohnungen. „sarcellisation“ – die Siedlung „Sarcelles“ gilt als erstes abschreckendes Beispiel eines Billigwohnungsprogramms – wird zum Inbegriff eines menschenverachtenden Urbanismus'. Vor allem lohnabhängig Beschäftigte aus der Kernstadt ziehen in die hochverdichteten, neuen Siedlungen, in denen unterschiedlichste soziale Schichten und ethnische Gruppen aufeinandertreffen; Konfliktherde entstehen. Die „Villes Nouvelles“ im Umkreis von Paris mit 140.000 bis 500.000 Einwohnern sollen durch die Konzentration von Beschäftigung, Dienstleistung und Wohnen ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Arbeitsplätzen und Wohnungen schaffen, die zum Teil explosive Situation entschärfen. Da die traditionellen Gemeinden um Paris mit in das Konzept der „Villes Nouvelles“ einbezogen werden, unterschiedliche Lebensweisen aufeinandertreffen, entstehen neue Konflikte: Auf der einen Seite die noch halb-ländliche Lebensweise der abgestammten Bevölkerungsgruppen, auf der anderen Seite eine neu zuziehende, im Durchschnitt jüngere, den Lebensgewohnheiten der Großstadt ergebene Bevölkerung.¹³

12 Der Begriff „bidonville“ wurde in Marokko Mitte der fünfziger Jahre geprägt, um die Städte aus „bidons“, Behältern, Kanistern und wiederverwertetem Material zu beschreiben: 1955 entstehen im Petit-Nanterre, einem Vorort von Paris, die ersten „bidonvilles“: „Il s'agit en somme de trous qui ont été creusés, qui ont servi de soubassement, si je puis dire, sur lesquels on a installé ce que j'appelle le bidonville, c'est à dire de petits baraquements qui ont en plus 2,50 m. sur 2 m. voire 1,50 m., confectionnés avec des planches provenant de caisses d'emballages, lesquelles ont été recouvertes de papier goudronné ou de papier bituminé. Entre ces baraquements il reste à peine 60 cm pour le passage.“ (Vgl.: Pascale Fabre/Danièle Fabre [1995], Histoire de l'Europe au XX^{ème} siècle, p. 67.)

13 Hierzu: Dieter Keim (1996), Vorstädte in der metropolitanen Region, S. 95ff.

Lefèbvre – seine Analyse orientiert sich vor allem an der bewegten Geschichte Paris' – erkennt die zunehmende Schlüsselposition, die die Stadt in allen möglichen Bereichen des sozialen, wirtschaftlichen und geistigen Lebens einnimmt, erfährt aber auch die Hilflosigkeit der überlieferten Stadtsoziologie, diesen Problemen zu begegnen. Die Loslösung vom ursprünglichen Leben, das Lefèbvre in eindrucksvoller Weise in Erinnerung an seine Heimat in den Pyrenäen („La vallée de Campan“ [1963] und „Pyrénées“ [1965]) analysiert und verarbeitet, birgt die Gefahren einer entwurzelten, jeder Manipulation schutzlos ausgelieferten Gesellschaft. Die entfesselte, auf den ersten Blick einer Eigendynamik unterliegende Entwicklung des Urbanen betrifft alle Bereiche des Lebens. Es bedarf einer breit angelegten, profunden Analyse, um die inneren Mechanismen des Urbanisierungsprozesses zu erkennen. Im Anschluss an sein Manifest „Le droit à la ville“ (1968) sammelt Lefèbvre intellektuelle Kräfte – Soziologen, Architekten, Politologen – um mit der 1970 gegründeten Zeitschrift „revue critique internationale de l'aménagement, de l'architecture et de l'urbanisation“, „Espace et Société“ ein interdisziplinäres Forum zu schaffen, das nicht nur Stadtprobleme erörtert, sondern die Stadt und den urbanen Raum in seinen strategischen Dimensionen und Möglichkeiten zu erarbeiten sucht. Der urbane Raum gilt nicht länger als objektiv und neutral: „L'espace n'est pas un objet scientifique détourné par l'idéologie ou par la politique; il a toujours été politique et stratégique.“¹⁴ Politisch bedingt unterliegt er den Gesetzen einer dialektischen Entwicklung und der dynamischen Wirkung von gesellschaftlichen Gegensätzen. Als Pionier einer kritischen Stadtforschung bindet Lefèbvre neben der Soziologie die unterschiedlichsten Disziplinen in das pluridisziplinarische „Institut de sociologie urbaine“ mit ein und setzt den größtenteils vom Staat subventionierten urbanistischen Studien eine unabhängige, offensive Stadtforschung entgegen. Als „maître de recherche“ und „directeur de recherche“ des „CNRS“ (Centre national de la recherche scientifique), als Universitätsprofessor und marxistischer Philosoph sieht er sich in der Pflicht, die Wissenschaftlichkeit seiner Untersuchungen auf einem noch relativ unerforschten Gebiet unter Beweis zu stellen, ohne den Bezug zu Marx zu verlieren. Die Arbeit am Thema scheint ihn immer mehr von beiden ‚Auflagen‘ zu befreien. Die Metaphilosophie (1965) spiegelt eine vorläufige Synthese der fruchtbaren Konfrontation.

Die Berufung an die Universität Strasbourg (1961) ist ausschlaggebend für eine Verschiebung der intellektuellen Auseinandersetzung mit der Moderne. Hatte sich Lefèbvre in den fünfziger Jahren einer „ruralen Soziologie“ gewidmet, so lässt vor allem die Konfrontation mit der „Situationistischen

14 Henri Lefèbvre, Réflexions sur la politique de l'espace, Conférence à l'Institut de Paris, le 13.01.1970. Erschienen in Espaces et Sociétés, N. 1, novembre 1970. Hier: Henri Lefèbvre, Espace et politique, Le droit à la ville II, p. 52.

Bewegung“ unter Guy Debord Lefèvre die gesellschaftlichen Probleme als Probleme der Urbanisierung erkennen. Begünstigt durch den Ausschluss aus dem PCF (Kommunistische Partei Frankreichs) 1957 kann Lefèvre, nicht länger den Denkschemata einer stalinistischen, dogmatischen Marxismusinterpretation verpflichtet, unorthodoxe Wege in der marxistischen Interpretation gehen. Die „Utopie Expérimentale“¹⁵ wird zum Tenor einer Auseinandersetzung, die, obwohl in der Analyse dem dialektischen Marxismus verpflichtet, den Schritt ins Spekulative, Spielerische, Imaginäre und vor allem Poetische wagt. Beide Perspektiven, eine sich auf Marx und Engels berufende materialistische Analyse und eine unorthodoxe, literarisch poetische Dimension, die zentrale Aspekte aus der Philosophie Nietzsches einbezieht, bestimmen die Arbeiten über das Urbane. Bereits 1961 werden die „jalons“ für die spätere Analyse gesetzt: „On pourrait nommer ‚transduction‘ le raisonnement irréductible à la déduction et à l‘induction, qui construit un objet virtuel à partir d‘informations sur la réalité et d‘une problématique déterminée. [...] Nous pourrions aussi nommer ‚utopie expérimentale‘ l‘exploration du possible humain, avec l‘aide et l‘image de l‘imaginaire, accompagnée d‘une incessante référence à la problématique dans le ‚réel‘. L‘utopie expérimentale déborde l‘usage habituel de l‘hypothèse dans les sciences sociales.“¹⁶ „La révolution urbaine“ (1970), in der sämtliche Thesen zur Stadt (vor-)formuliert werden, orientiert sich an dieser theoretischen Basis.

Wie Karl Marx in „Pariser Manuskripte“ geht Lefèvre davon aus, dass der Mensch grundsätzlich ein Bestandteil der Natur ist und als Naturwesen nicht nur produziert, sondern auch sich selbst produziert. Da das Individuum in der Gesellschaft produziert, steht die menschliche Gesellschaft und ihre Entwicklung als Ausgangspunkt: „Prozess“ als dialektisch ablaufend und nachvollziehbar, „Praxis“ als menschliche Beziehungen gestaltend verweisen auf die theoretischen Voraussetzungen, die als Ausgangspunkt der methodischen Darstellung und Analyse zu gelten haben. Jede gesellschaftliche Tätigkeit steht in einer Geschichte, ist von ihr beeinflusst und selbst Schöpferin einer Geschichte. Dies beinhaltet die Möglichkeit einer vom Menschen ausgehenden Beeinflussung des historischen Ablaufs. Lefèvres Hypothese von der fortschreitenden globalen Verstädterung als „strategische Hypothese“ definiert die verstädterte Gesellschaft als eine aus der Industrialisierung hervor-

15 Der Aufsatz „Utopie expérimentale: pour un nouvel urbanisme“ erscheint 1961 in „Revue Française de Sociologie“, 1961, II, 3, p. 191-198 (übernommen in: Du rural à l‘urbain.). Lefèvre diskutiert das Studienprojekt einer „Neuen Stadt“ mit ca. 30.000 Einwohnern im Grünen [im Furttal] einer vom Österreichisch-Schweizer Architekten und Stadtplaner Ernst Egli geleiteten Arbeitsgruppe. Die „Neue Stadt“ stand als einzige sinnvolle, aber nie realisierte Perspektive, um das erwartete Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum zu absorbieren.

16 Henri Lefèvre, Du rural à l‘urbain, p. 130s.

gegangene und die Agrarproduktion beherrschende und aufbrauchende Gesellschaft, die dann entsteht, wenn die alten Stadtformen zerfallen, von auf den ersten Blick zusammenhanglosen Veränderungen abgelöst werden.¹⁷ Zugleich Definition und Hypothese wird die „urbanisierte Gesellschaft“ zum Objekt, das sich zwar noch jenseits des empirisch Feststellbaren befindet, dennoch über reine Fiktion hinausgeht. Zukunftsorientiert impliziert die so gesetzte strategische Hypothese neben der Methode der Analyse die Aufforderung, aktiv in den Prozess einzugreifen.

In „La révolution urbaine“ wird der Urbanisierungsprozess schematisch in drei Felder, Schichten, Momente gegliedert: das Rurale, das Industrielle und das Urbane. Diese Epochen erlauben u.a. Empfindungen, Wahrnehmungen, soziale Theorien und soziale Praktiken zu analysieren und zu interpretieren. Der Übergang zwischen den einzelnen Momenten gestaltet sich je nach Region und Produktionsverhältnissen unterschiedlich. Als schwierig erweist sich insbesondere der zum Teil gleichzeitig ablaufende Prozess von Industrialisierung und Urbanisierung, da sich hier eine neue Gesellschaftsform andeutet. Die im Verfall begriffene Stadt wird in ein Konzept von Ebenen geordnet. Neben der globalen Ebene, die für Macht im Staat und deren Ausübung steht, der privaten Ebene, das Alltagsleben im Allgemeinen und die zwischenmenschlichen Beziehungen erfassend, ist die mittlere Ebene die Ebene der Stadt. Sie gilt als Vermittlerin zwischen abstrakten, allgemeinen Prozessen und der konkret-sinnlichen Ebene des Alltags. Lässt sich von der politischen Stadt, der Handels- und Industriestadt reden, so wird mit der gänzlichen Unterordnung des Agrarsektors unter den städtischen Sektor der Begriff Stadt hinfällig. Die Stadt als historische Kategorie wird aufgehoben. Die provozierende These versteht sich auch als Absage an die zahlreichen Definitionsversuche einer ‚Stadt ohne Eigenschaften‘, die als leerer Begriff der jeweiligen Entwicklung angepasst, mit Inhalt gefüllt wird: „la voilà en débris, en fragments, en pièces détachées, posées les unes à côté des autres.“¹⁸ Jeder Versuch einer Kategorisierung dieser „Stadt in Scherben“ („ville en miettes“) wird selbst zum Stückwerk, zur „analyse mortelle“, die weder die gesellschaftliche Entwicklung noch das Alltagsleben in ihrem Ausmaß einzubeziehen vermag.

Lefèvres Kritik am tradierten Verständnis des Begriffes Stadt beinhaltet die Kritik an den Bestrebungen der Regierenden, gesellschaftliche Probleme urbanistisch lösen zu wollen. Eine technische und technokratische Gestaltung des urbanen Raumes geht von einer Definition der Stadt als materieller, erdgebundener Untergrund aus, auf dem sich soziale Prozesse abspielen. Einem Container gleich kann dieser Raum den Vorstellungen entsprechend gefüllt

17 Vgl.: Henri Lefèvre, Die Revolution der Städte, S. 7; orig., p. 7.

18 Henri Lefèvre, Critique de la vie quotidienne III, p. 131.

werden. Dem setzt Lefèuvre eine Raumkonzeption entgegen, die den Raum selbst als sozial, durch die gesellschaftliche Praxis produziert sieht. Seine Veränderbarkeit steht im Verhältnis zum Prozess der gesellschaftlichen Entwicklung: „L'espace (social) est un produit (social).“¹⁹ In „Produktion des Raumes“ (1974) wird die These der globalen Verstädterung weitergedacht. Der Raum als Produkt eines konkreten (materiellen) Produktionsprozesses und komplexer sozialer Interaktionen ermöglicht eine detailliertere Darstellung von „La révolution urbaine“, der urbanen Revolution. Die ruralen, industriellen und urbanen Ebenen als Entwicklungs- und Orientierungsstufen werden durch ihnen entsprechende Räume erweitert. Der absolute, der abstrakte, der ‚widersprüchliche‘ und der differentielle Raum zeichnen den Weg in die globale Verstädterung. Die Stadt als Raumprodukt wird im umfassenden Prozess der Entwicklung in ihrer jeweiligen Konstellation geortet. Als gesellschaftspolitisches Phänomen an der Schnittstelle zwischen Ruralem und Urbanem, ermöglicht ihre Analyse sowohl Rückblick wie Transduktion als „Konstruktion eines virtuellen Objektes“²⁰ im Sinne der auf Marx basierenden, von Lefèuvre konzipierten regressiv-progressiv Methode.

Die Tragödie der „Stadt in der Krise“ wird von Lefèuvre als Wendepunkt in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit inszeniert. Die städtische Realität wirkt, indem sie die unterschiedlichsten Elemente gruppier, produktiv. Der Möglichkeit, sich zentralen Zugriff auf wichtige gespeicherte Informationen zu verschaffen, das Alltagsleben zu kontrollieren, zu homologisieren und zu reduzieren, steht die Diversität als Absage an jede Fixierung und Bevormundung entgegen. „Das Urbane ließe sich somit als Ort definieren, *an dem Konflikte ihren Ausdruck finden*.“²¹ Die „lutte titanique“, die Lefèuvre voraussagt, wird zur zukunftsentscheidenden Auseinandersetzung: die Verstädterung als Katastrophe oder als Zeitalter eines friedlichen, den wahren Bedürfnissen des Menschen entsprechenden Zusammenlebens; ein „planetarischer Raum“ als soziale Basis für ein verwandeltes Alltagsleben, allen Möglichkeiten gegenüber offen.²²

Die „Metaphilosophie“ (1965) als Prolegomena – Lefèuvre setzt diesen Untertitel – fasst die Begrifflichkeiten und die Ausgangsbasis der Auseinandersetzung, weist zugleich als philosophisches Programm über das Thema hinaus. Die Praxis ist geprägt von der Differenz, die ihren Ursprung in den Besonderheiten, den Eigenheiten („particularités“), die eng u.a. an geografische, ethnische, klimatische Umstände gebunden sind, findet. Den Differenzen liegen Residuen („résidus“), nicht reduzierbare Elemente, die, nicht betroffen von der Entfremdung, in der Praxis erlauben sollen, „ein realeres und

19 Henri Lefèuvre, *La production de l'espace*, p. 39.

20 Henri Lefèuvre, *Die Revolution der Städte*, S. 176; orig., p. 219.

21 Henri Lefèuvre, *Die Revolution der Städte*, S. 186; orig., p. 232.

22 Vgl.: Henri Lefèuvre, *La production de l'espace*, p. 485.

wahreres (universaleres) Universum zu schaffen“, zugrunde. Die Residuen avancieren zu den Charakteristika, die, über die simple Verschiedenheit hinaus, das Recht auf und die Wichtigkeit von Differenzen plastisch machen. Sie bewirken, da sie „Spuren“, losgelöst vom entfremdeten Denken und Handeln, Restbestand und Basis einer besseren Welt sind, auf Handeln ausgerichtet in ihrer Authentizität etwas Neues. Nur so ist der totale, aus der „Entfremdung befreite und durch den Kampf gegen die Entfremdung sich realisierende Mensch“ denkbar. Jeder Versuch Differenzen zu begradigen, entspricht einer Reduzierung von Vielfalt, eine ideologische Homogenisierung, die das eigene Gesetz als das allgemein gültige zu legitimieren trachtet. Die „Residuen versammeln und [...] bündeln – das ist ein revolutionärer Gedanke, ein handelndes Denken“. Die Poiesis als „menschliche Aktivität“ steht für die Praxis, die Sorge trägt, dass die „Idee der Versöhnung“, die Mensch und Natur erneut in Einheit sieht, zum Handeln bewegt. Durch die „Methode der Residuen“ wird die Brüchigkeit des aktuell Vorhandenen betont, setzen die Residuen durch ihre Verschiedenheit (Differenz) den jeweiligen „Systemen“, die sie „aufsaugen“ und von „innen zerstören“ wollen, ein „schöpferisches Vermögen“ entgegen, das in permanentem Widerstand verändernd wirkt, die Welt, da Vernunft für Lefèvre die Perspektive der Versöhnung von Rationalem und Irrationalem ist, „vernünftig“ gestalten soll. Die Differenzen werden zum revolutionären Potential, das an die Stelle des Proletariats in der marxistischen Analyse tritt. „Le manifeste différentialiste“ (1971) will „Le droit à la différence“ im Grundgesetz verankert sehen, sollen die Differenzen doch die permanente kulturelle Revolution („révolution permanente“) als Zukunftsvision sichern. „La vie quotidienne dans le monde moderne“ (1968) liest sich als (auch) der Zeit geschuldetes politisches Programm, das das Urbane zum ‚Schlachtfeld‘ erklärt, auf dem die theoretischen Exkurse auf das praktische Terrain des Alltags zurückgeführt werden. „Zerlegen und rekonstruieren“ („situier et restituer“) wird zur umfassenden Methode, das soziale Zusammenleben und Handeln, das Alltagsleben zu fokussieren.²³ Der Erfahrungs- und Erlebnisraum Stadt muss neu ausgelotet werden: der Albtraum der Städte und das aufgestaute Potential an Aggressivität finden sich in den „banlieues“, den modernen, zubetonierten Wohnsilos. Die situationistische Bewegung, geprägt von einem neuen Verhältnis zum urbanen Umfeld, will den von Staat und Monopolen kontrollierten Raum „umleiten“ („dériver“), ihm eine neue Identität verleihen, die den Kategorien bürgerlicher Normalität und Zweckorientiertheit entgegensteht. Die ‚künstlerische‘ Inbesitznahme klagt das Recht auf die Stadt („Le droit à la ville“) ein, wobei das Verhältnis Zentrum-Peripherie zur Metapher einer von sozialen Missständen und Gegensätzen geprägten urbanen

23 Vgl.: Henri Lefèvre, Critique de la vie quotidienne III, p. 132.

Wirklichkeit wird. Im Rahmen dieser sozialkritischen Analyse wird auch die Stadt neu gedacht.

Der rasant ablaufende Urbanisierungsprozess, die funktionale Bauweise, der autogerechte Umbau, die Vertreibung von Großteilen der Bevölkerung aus den Innenstädten in die uniformen Wohnsilos der Vorstädte, die Zerstörung des gewachsenen sozialen Netzes haben zur „Krise der Stadt“, die sich in den künstlerischen Bewegungen der fünfziger und frühen sechziger Jahre andeutet, beigetragen. Lefèbvres Hypothesen von Verstädterung und Raumproduktion tragen wesentlich zur Theoretisierung dieser Phänomene bei. Sie stehen am Eingang einer neuen transdisziplinären Stadtforschung, die von den kritischen *political studies* über die *new urban sociology* und die *radical geography* bis hin zur *radical economy* reicht. Der Begriff des Raumes, der noch in den siebziger Jahren als Chiffre für eine allgemeine übergeordnete Struktur steht, erfährt erst in den achtziger Jahren eine Bedeutungsverschiebung, die auch auf Lefèvre zurückzuführen ist. Der „spatial turn“ erkennt den Raum nicht homogener und uniformer, sondern differenzierter und komplexer werdend. Weniger die gesellschaftliche Entwicklung, sondern eine veränderte Wahrnehmung charakterisiert die Konzeption des Raumes, die eng mit der „postmodernen Wende“ vollzogen wird. Der Abschied vom Ganzen und der Übergang zur Vielfalt lässt die postmoderne Architektur gegen die monotone und austauschbare Architekten-Einfalt der Moderne rebellieren, die postmoderne Philosophie sich auf den Begriff der „Differenz“ berufen, die ebenso eine „Dezentralisierung des Wissens“ wie die Absage an den Gedanken einer linearen gesamtgesellschaftlichen Entwicklung proklamiert. Die gesellschaftliche Differenzierung und die „Gleichzeitigkeit des Ungleichen“ werden als sozialwissenschaftliche Fragestellungen auch mit räumlichen Fragen konfrontiert, wobei die Komplexität der Großstädte ein ideales Betätigungsfeld ist. Lefèbvres Gedanken finden Niederschlag in den meisten postmodernen Texten.²⁴ Die Megapolis bietet im Sinne des postmodernen Pluralismus‘ die Möglichkeit, durch die Auflösung des Ganzen neue Wege zu erkennen und zu beschreiten. Die veränderte Sicht stellt sich als Freiheitsgewinn dar und schafft Sensibilität für das Erkennen von Problemlagen. Sich mit den neuen Begebenheiten der Megapolis auseinandersetzen zu können, der Vielfalt angemessen zu begegnen, bedeutet, überlieferte Denkstrukturen und Denkmechanismen über Bord zu werfen. Die neuen Technologien, das ‚Chaotische‘ der modernen Großstädte können durch die Freisetzung der Teile, der Auflösung des Ganzen – „denn, wir werden niemals wissen, was sich Wissen nennt“²⁵ – als neue Chance begriffen werden, die faktische Pluralität vorbehaltlos und ressentimentlos zu akzeptieren, die Zustimmung zu Multi-

24 Hierzu: Fernand Mathias Guelf (2009), *Stadtluft macht frei*, S. 169ff.

25 Jean-François Lyotard (1998), *Postmoderne Moralitäten*, S. 34.

plizität als Gewinn zu erkennen. „Die Megalopolis ist auf jeden Fall perfekt dafür eingerichtet.“²⁶

Lefèvre greift auch diesem Gedanken in „La révolution urbaine“ vor: „Il n'y a guère de fête, sans ‚happening‘, mouvements de foule, gens piétinés, évanouis, morts. La centralité, qui relève les mathématiques, relève aussi du drame. [...] Les signes de l'urbain, ce sont les signes du rassemblement (la rue et le sol de la rue, pierre, asphalte, trottoir, etc.) et les stipulations du rassemblement (sièges, lumières, etc.). Qu'est-ce qui évoque avec le plus de force l'urbain? Le foisonnement des lumières, la nuit, surtout quand on survole une ville – l'éblouissement des clartés, néons, enseignes lumineuses, incitations de toutes espèces – l'accumulation simultanée des richesses et des signes. Mais au cours de sa réalisation, la concentration toujours fléchit et craque. Il faut un autre centre, une périphérie, un ailleurs. Un autre lieu et un lieu autre. Ce mouvement, produit par l'urbain, produit à son tour l'urbain. La création s'arrête, mais c'est pour créer à son tour.“²⁷

Bereits die frühen Arbeiten Lefèvres aus den dreißiger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts sind geprägt von der Abneigung gegen das System einer allwissenden philosophischen Haltung. „Unsystematisch“ als Negation der tradierten Philosophie entspricht dem Kernpunkt der lefèvreschen Konfrontation mit traditionell-philosophischem Denken, wenig dazu angetan, drängende Zeitfragen zu lösen. Die Liebe zur Kunst, vor allem Poesie und Musik, lässt immer wieder das ihr immanente „Residuale“, neue Möglichkeiten des Handelns wachrufen, in einem quasi permanenten Experiment die Realität sich stets neu formieren. Beide Dimensionen, in den zwanziger und dreißiger Jahren festzumachen an der Gruppe „Philosophie“ um Georges Politzer, Norbert Guterman, Pierre Morhange, Paul Nizan u.a. und der surrealistischen Bewegung um André Breton, Tristan Tzara, Max Jacob u.a., erleben in den

26 Jean-François Lyotard (1998), Postmoderne Moralitäten, S. 34.

27 Henri Lefèvre, *La révolution urbaine*, p. 159. In der Übersetzung: „Es gibt kaum ein Fest ohne ‚Happening‘, ohne Massenbewegung, ohne Niedergetramptelte, Ohnmächtige, Tote. Die Zentralität, die in den Bereich der Mathematik gehört, gehört auch in den des Dramas. [...] Die Zeichen der Verstädterung sind die der Versammlung: die Dinge, die die Versammlung ermöglichen (Straße, Straßenboden, Stein, Asphalt, Gehsteig usw.) und die Voraussetzungen für die Versammlung (Sitze, Lichter usw.). Was beschwört das Bild der Stadt am stärksten herauf? Das Lichtergewimmel, das man nachts vom Flugzeug aus wahrnimmt – die blendende Helligkeit, die Neonlichter, die Leuchtreklamen, die Aufforderungen aller Art – die gleichzeitige Anhäufung von Reichtümern und Zeichen. Aber schon im Entstehen verflüchtigt die Verdichtung sich wieder, wird rissig. Ein anderes Zentrum, eine Peripherie, ein Anderswo werden erforderlich. Diese aus der Verstädterung hervorgegangene Bewegung führt ihrerseits zur Verstädterung. Das Geschaffene kommt zum Stillstand, aber nur, um seinerseits schöpferisch zu werden.“ (Henri Lefèvre, *Die Revolution der Städte*, S. 128.)

fünfziger, sechziger und siebziger Jahren ihre Renaissance in der situationalistischen Bewegung und den Studentenrevolten.

Die Interpretation von Lefèbvres Stadttexten im Hinblick auf die „Metaphilosophie“ geht über humangeographische und urbanistische Aspekte, die gemeinhin die Rezeption der Texte bestimmen, hinaus. Die These der globalen Urbanisierung als Bestandsaufnahme historischer und aktueller Phänomene wird erweitert durch die Einbindung der klassisch philosophischen Fragen von Anthropologie, Ontologie, und Erkenntnistheorie. Obwohl in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre erstmals formuliert, umfasst die These der globalen Verstädterung als integraler Bestandteil die Vielfalt der philosophischen, literaturwissenschaftlichen, soziologischen Momente in den Schriften Lefèbvres. Vor allem die marxsche Konzeption der Praxis soll in einer „Kritik des Alltagslebens“ und einem Prolegomenon zur ‚Aufhebung‘ der Philosophie auf der Ebene der „Metaphilosophie“ den veränderten Gegebenheiten der „Moderne“ angepasst werden. Kennzeichen dieser Restitution ist ein pluridisziplinäres Vorgehen, das der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen des Alltags Rechnung zu tragen gewillt ist, auf dem Gebiet der Analyse sich an dem Begriff der Totalität orientiert. Dieser Anspruch steht für die Intention, die möglichen Momente des Lebens in ein flexibles, unfertiges, der Dynamik der Entwicklung angepasstes Modell einzubinden.

Die Fülle der Anregungen, die Lefèvre aufgreift, dienen einer Spektralanalyse, die „comparable à celle de la lumière blanche par le prisme qui la décompose mais qui en même temps montre ce qu’implique la clarté apparemment simple du soleil ou d’une source lumineuse“.²⁸ Die Urbanisierung als untrennbar mit der Entwicklung des Menschen und dem damit verbundenen Menschenbild verbunden, erlaubt in einer detaillierten Darstellung, sich der Hypothese der globalen Verstädterung und Lefèbvres Anspruch die Welt als Totalität zu denken, zu nähern.

28 Henri Lefèvre, Critique de la vie quotidienne III, p. 132.